

Glück — 2. Semester ETHIK 1. Teil

Problemstellung: *Auf den folgenden Seiten* (diese sind hier aus urheberrechtlichen Gründen nicht angeführt, Anm. des Autors) *finden Sie die Positionen verschiedener Denker/Philosophen zum Thema „Glück“. Lesen Sie sich alle durch und verfassen Sie danach einen Essay von mindestens 200 Wörtern, in welchem Sie jene Ideen präsentieren, die Sie gut finden; erklären Sie, weshalb (das ist das Wichtige!). Im zweiten Teil des Essays diskutieren Sie jene Ideen, die Ihnen gar nicht gefallen, und argumentieren Sie ebenfalls, wieso.*

Platon und die Balance auf dünnem Eis

Platons „Dreiteilung“ der Seele — Vernunft, Wille und Begehren — ist, auch wenn diese Betrachtung so dargestellt ein wenig klinisch wirken mag, keineswegs von der Hand zu weisen. Tatsächlich finden wir diese „Eckpfeiler“ unseres Wesens oftmals im Widerstreit — und die unbestreitbare Folge dieses Konflikts ist ein — zuweilen bloß unterbewusstes — Unbehagen, ein diffuses Unglücksempfinden. Aber wie können wir diesem Dilemma entgehen, ihm womöglich gar vorbeugen? Selbst Vernunft und Wille in Einklang zu bringen scheint recht schwierig, ohne einem der beiden wenigstens zeitweilig die Oberhand zu überlassen. Und das Begehren fordert ohnehin immer sein Hausrecht. Wird es ihm zu lange verweigert, steigt der Tribut, der ihm zu entrichten ist, in bisweilen unvernünftige Sphären und jedenfalls wider Willen. Vielleicht ist doch der sicherste Weg auf diesem dünnen Eis, darauf zu vertrauen, dass diese drei dann am ehesten im Einklang sind, wenn jedes seinen gerechten Anteil bekommt, ehe es diesen einfordert.

Natürlich muss man Aristoteles beipflichten, dass der Mensch an sich ein „Herdentier“ ist (falls dies tatsächlich der Ausgangspunkt seiner Überlegungen gewesen sein sollte) und in einer (funktionierenden) Gesellschaft eher sein (materielles) Glück findet als alleine. Aber viel weiter muss man sich auch ihm nicht beugen. Seiner Logik folgend, würde das Glück des Ohres nicht nur darin bestehen, gut zu hören, sondern auch in Gesellschaft eines scharfen Auges zu leben. Doch weder braucht das Ohr zu hören, um glücklich zu sein, noch braucht es dafür ein Auge. Ebenso ist es ihm völlig gleichgültig, dass es dem Auge von keinerlei Nutzen ist. Es kann dem schlechten Flötenspieler gleich ohne je einen vernünftigen Ton zu hören, glücklich sein. Beide sind sich selbst genug. Sie begeben sich gar nicht auf die mühselige Suche nach Glück, denn ihr jeweiliges Glück liegt bereits in ihnen selbst.

Ist es wirklich vernünftig, immer und unbedingt rational zu handeln oder zu unterlassen, obwohl wir eigentlich weder wollen noch Lust darauf haben? Vielleicht, doch ich will nicht immer

vernünftig sein und im Moment habe ich auch keine Lust darauf. Deshalb mache ich einfach weiter ...

Die Lust des Diogenes

Nehmen wir wenigstens für die Dauer dieser Diskussion einmal an, Diogenes von Sinope wäre keine Legende, sondern eine historische Person gewesen und dass alle (oder zumindest die berühmtesten) kolportierten Anekdoten über ihn stimmen. Stellt sich dann nicht unweigerlich die Frage, was genau er mit seinem Handeln bezweckte? Wollte er seinen Zeitgenossen einen Spiegel vorhalten, ihnen ihre eigene Dekadenz anhand seiner zur Schau gestellten Selbstgenügsamkeit oder ihre hündische Ergebenheit in gesellschaftliche Zwänge anhand seiner vermeintlichen Freiheit und Unbeugsamkeit vor Augen führen? Wohl kaum — oder wenn, dann muss Diogenes außergewöhnlich erkenntnisresistent gewesen sein, denn selbst bei konservativer Schätzung seiner Wirkenszeit hätte er mehrere Jahrzehnte lang nicht bemerkt, dass seine Handlungen weder Schule machten noch wenigstens ansatzweise zu einem Umdenken in der Gesellschaft, an deren Rand er sein Dasein fristete, führten. Offenkundig wurde er vom Gros seiner Zeitgenossen noch nicht einmal wahrgenommen, denn Aristoteles' fragmentarischer Verweis auf Diogenes könnte ebenso gut auf Hörensagen beruhen, und Diogenes Laertios (der mutmaßlich etwa ein halbes Jahrtausend nach Diogenes gelebt hat) ist als Quelle bestenfalls fragwürdig und als historische Person ebenso wenig belegbar wie sein Namensvetter.

Was also war der wahre Zweck Diogenes' „zügelloser Genügsamkeit“? Die Suche nach Glück? Freiheit durch Verzicht? Oder doch die öffentliche Zurschaustellung seiner Mittellosigkeit als unausgesprochener (und wohl ungehörter) Vorwurf der Gleichgültigkeit seiner Mitmenschen? Vielleicht war es ein wenig von allem. Seine wirtschaftliche Situation scheint tatsächlich zeitlebens prekär gewesen zu sein und, ja, seine Mitmenschen scheint dieser Umstand wenig oder gar nicht berührt zu haben. Das Leben des Diogenes von Sinope scheint ohne Übertreibung die anekdotische Überlieferung des ersten Obdachlosen der Geschichte zu sein. Er wird wohl nicht der erste überhaupt gewesen sein, aber vielleicht war er der erste, der sich sichtbar gegen sein Schicksal auflehnte und diese Auflehnung irgendwann zur Kunstform erhob. Vielleicht war er also der erste „Lebenskünstler“ — ein Mann, der wusste, dass seine Lage aussichtslos war und beschloss, das Beste daraus zu machen und trotz oder wegen der Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber seinem Schicksal, einen Fußabdruck in der Geschichte zu hinterlassen. Seine Zeitgenossen mag das wenig beeindruckt haben, aber dass man heute immer noch über ihn (nicht aber über diese) spricht zeigt, dass sein Ansatz wirkungsvoll war.

Ob Diogenes wirklich ein Glücksphilosoph war, ist jedoch eine ganz andere Frage. Sicherlich wird er „auf der Suche nach dem Glück“ gewesen sein — immer wieder einmal oder vielleicht auch ständig, bewusst oder unterbewusst — und zum Nachdenken wird er wohl auch mehr als genug Zeit gehabt haben, aber dies alleine macht einen nicht zwangsläufig zum Glücksphilosophen. Denn vielleicht hat er nach einigen Jahren (oder Jahrzehnten) des aussichtslosen Strebens nach Verbesserung seiner Lage diese einfach zum Ideal erklärt — gleichsam aus der Not eine Tugend gemacht, um sich selbst ein neues Ziel zu setzen und nicht vollends zu verzweifeln. Und vielleicht hat er sich in diesem Bestreben so sehr verloren, dass er irgendwann überzeugt war (oder sich selbst überzeugt hatte), dass nur vollkommene Mittellosigkeit eine taugliche Voraussetzung für ein glückliches Leben sein kann. Womöglich hat er aus diesem gnadenlosen Streben sogar Lust gezogen. „Seht her, Mitmenschen, ich bin auf dem besten Wege, der glücklichste Mensch der Welt zu werden und ihr seid alle bloß Sklaven eurer Zwänge und eures Tandens.“

Ja, vielleicht war es so. Wir wissen es nicht. In Wahrheit wissen wir noch nicht einmal, ob ein Diogenes von Sinope (oder sonst wo her) überhaupt je gelebt hat, ob er seine Mittellosigkeit öffentlich zelebriert hat oder wirklich ein notorischer Skeptiker und Spötter war. Möglicherweise war er bloß ein Verzweifelter, der irgendwann beschlossen hatte, geltende gesellschaftliche Normen zu ver- und missachten, weil die Gesellschaft ihn ver- und missachtete. Die überlieferten Anekdoten sind zu widersprüchlich, wenig plausibel und mit Ausnahme des bereits erwähnten Verweises durch Aristoteles noch nicht einmal zeitgenössisch.

„Diogenes von Sinope“ könnte also mit gleicher Wahrscheinlichkeit der Name einer historischen Person, auf die die bekannten Beschreibungen zutreffen, eine erfundene Person, die einen kontroversen philosophischen Ansatz repräsentieren soll oder schlichtweg eine „urbane Legende“ sein. Ähnliches gilt für Diogenes Laertios, dessen Name allein schon ernsthafte Zweifel an seiner Authentizität aufkommen lassen könnte.

War Epikur Optimist — gerade als Leidender?

„Selbstverständlich“ möchte man hier Nietzsche geradezu entgegenbrüllen. „Zweckoptimismus“ ist bloß das sprachliche Substitut derer, die Optimismus nicht vollends begreifen. Optimismus ist nicht die ziellose Suche oder das unvernünftige Verlangen nach Leidlosigkeit oder gar die vollkommene Negation des Leides (ein Ausdruck zügelloser Unvernunft), sondern die Anerkennung dessen Existenz und des ihm innewohnenden Zweckes. Es ist die „Leidenschaft“, die Optimisten zu solchen macht, nicht deren Hoffnung auf oder ihr Wunsch nach Glückseligkeit. Optimisten leiden nicht am Leid selbst, sondern an ihrem eigenen Unvermögen, diesem adäquat begegnen zu können. Deshalb sind sie stets bemüht, ihm vorzubeugen. Vielmehr sind es

Pessimisten, die vor angenommenem oder tatsächlichem, erwartetem oder bereits erfahrenem Leid kapitulieren, um es dann zu beweinen.

Das Glück der Chrysanthemen

Woher wollen wir wissen, ob Chrysanthemen glücklich sind? Woher, dass sie es nicht sind? Wir wissen es nicht, denn wir kennen und anerkennen nur, was wir messen, bewerten, bestenfalls im Wortsinne erfassen können. Das Glück oder Unglück von Chrysanthemen entzieht sich dieser Kategorisierung vollkommen. Vielleicht bloß deshalb, weil wir sie nicht fragen können. Vielleicht aber auch deshalb, weil diese Begriffe nicht Teil ihres „Wertesystems“ sind. Dies gilt übrigens auch für viele Menschen: Wonach sie streben, ist gar nicht „glücklich“ zu sein. Sie wollen „glücklicher“ sein. Glücklicher als gestern, glücklicher als ihr Nachbar, glücklicher als der Rest der Welt. Und allzu oft übersehen sie dabei, dass sie gar nicht unglücklicher sind als gestern, ihr Nachbar oder der Rest der Welt. Vielleicht liegt also das Glück der Chrysanthemen darin, einfach nur zu „sein“, anstatt ständig „sein zu wollen“.